

Zürcher Oberländer

Mittwoch, 12. August 2020 | Nr. 185 | CHF 3.80 | www.züriost.ch



Die Region ächzt unter der Wespenplage

Aussergewöhnlich viele Rettungseinsätze mussten im Juli wegen Wespenstichen gemacht werden. **Seite 3**

Ungleichbehandlung im Schloss Rapperswil

Für die Toilettenbenützung zahlen Frauen im Schloss das Doppelte wie Männer. Das soll sich nun ändern. **Seite 7**

Filmdreh mit minimalsten Mitteln



Rüti «Am Rande der Zeiten», der neue Film des Rütner Schauspielers Jörg Reichlin, ist eine Low-Budget-Produktion. Er fungiert als Schauspieler, Regisseur und Drehbuchautor. Im Interview erklärt er, warum er bewusst auf öffentliche Gelder verzichtet hat. **Seite 5** Foto: PD

«Fehler passieren wie das Amen in der Kirche»



Jörg Reichlin, Schauspieler aus Rüti, hat den Low-Budget-Film «Am Rande der Zeiten» gedreht. Foto: PD

Rüti Schauspieler Jörg Reichlin ist seit 50 Jahren aktiv. In seinem neuesten Film füllt er mehrere Rollen gleichzeitig aus.

Rico Steinemann

Er ist in seinem neuen Film Drehbuchautor, Regisseur und Hauptdarsteller in Personalunion: Der seit über 20 Jahren in Rüti wohnhafte Jörg Reichlin hat mit «Am Rande der Zeiten» einen Low-Budget-Film gedreht, dessen Premiere er wegen der Corona-Krise vorerst auf Eis gelegt hat. Im Interview erklärt er, warum er mit minimalsten Mitteln einen Film drehen wollte, was für Herausforderungen so ein Unterfangen mit sich bringt und was er das nächste Mal anders machen würde.

Jörg Reichlin, Sie spielen in Ihrem neuen Film den Schriftsteller Wolfgang Hanebrecht, der eine existenzielle Krise durchmacht. Wie sind Sie auf die Story gekommen?

Jörg Reichlin: Seit 50 Jahren arbeite ich als Schauspieler, Regisseur und Dramatiker. Ich habe in

der Welt der Kunst viele menschliche Schicksale miterlebt. Der Film steht exemplarisch für Künstler, die an ihre Grenzen kommen. Sei es finanziell, künstlerisch oder psychisch.

Die berühmte Schaffenskrise.

Genau. Ich habe in meinem Leben viele Menschen gesehen, die in ähnlichen Situationen sind wie der Dichter Wolfgang Hanebrecht im Film. Dabei spielt es keine Rolle, ob einer Maler, Schriftsteller oder Regisseur ist, sie alle kennen diese existenziellen Herausforderungen. Der Film zeigt einen Blick hinter die Kulissen. Gegen die verbreitete Auffassung sind die meisten Künstler keine Bonvivants.

Sie haben «Am Rande der Zeiten» als Low-Budget-Film gedreht. Warum?

Ich habe in meiner Karriere in etwa 70 Filmen mitgespielt. Da war am Filmset alles vorhanden:

Kameraassistent, ein riesiges Beleuchtungsequipment, Maske, Kostümbildner, Cateringwagen. Auf das meiste wollten wir bewusst verzichten und in einer intimen Atmosphäre drehen. Das ist der erste Film, den ich so gemacht habe. Ich habe das Drehbuch geschrieben und neben vielen befreundeten Schauspielern die Hauptrolle gespielt. Das Budget war sehr klein, Hans Schellenberg, der Kameramann und Mitproduzent des Films, und ich haben den Film aus dem eigenen Sack finanziert.

Warum haben Sie keine Gelder beantragt?

Schon am Anfang haben Hans Schellenberg und ich entschieden, dass wir keine offiziellen Gelder wollen. Die Eingaben sind sehr kompliziert, es dauert sehr lange. Man verliert die Unabhängigkeit. Wie gesagt, das Budget war klein, aber wir haben unseren Mitarbeitern einen kleinen

Lohn bezahlt. Was für solche Produktionen nicht selbstverständlich ist, meist zahlen Low-Budget-Filme keine Gagen. Womit wir wieder beim Thema sind, wie es hinter den Kulissen in diesem Beruf aussieht.

Man könnte sagen, Sie haben zugunsten Ihrer künstlerischen Freiheit auf öffentliche Gelder verzichtet.

Genau so war es. Im Zentrum des Films steht, neben der Künstlerexistenz, die Literatur. Und die Poesie. Das war mir ein Anliegen. Ich hatte so die völlige Freiheit, genau den Film zu drehen, den ich wollte.

Wie war die Erfahrung des Drehs für Sie?

Es war speziell. Es gab Situationen, das glaubt man nicht.

Erzählen Sie.

Einmal haben wir in Zürich von einer Location zur anderen ge-

wechselt. Dabei blieb ein Rucksack, den Wolfgang im Film mit sich trägt, im Tram liegen. Es hat in Strömen geregnet. Mein Sohn, der auch eine kleine Rolle im Film spielt, machte sich auf die Suche. Das dauerte Stunden, bis er den Rucksack gefunden hatte und die VBZ ihn herausrückten. Zum Glück hatte der hauseigene Detektiv nach zweieinhalb Stunden ein Einsehen, nachdem er gesehen hatte, dass der ganze Rucksack mit zerknülltem Zeitungspapier ausgestopft war – ein Filmrequisit eben. Mein Sohn kam völlig durchnässt zurück. Das gab dann eine Extragage für ihn. Endlich konnten wir weiterdrehen.

Was würden Sie bei einem nächsten Mal anders machen?

Fehler vermeiden. Doch die passieren wie das Amen in der Kirche (lacht). Die angestrebten 100 Prozent erreicht man selten. Gesamthaft hat die Vorgehens-

weise gestimmt. Kostüme, schminken, Set aufbauen, das haben wir alles selber gemacht. Da kommt man schon auch an seine Grenzen. Das ist ähnlich wie bei einer Gipfelbesteigung. Doch trotz allen Anstrengungen war die Arbeit wunderschön.

Der Film behandelt Themen wie Vergänglichkeit und Tod und hat eine melancholische Grundstimmung. Am Schluss keimt dann doch noch Hoffnung auf. War Ihnen das wichtig?

Ja, absolut. Man geht im schöpferischen Schaffen durch Krisen und Ängste. Wolfgang behält seine innere Heiterkeit, auch als er auf der Gasse landet. Er bleibt dran, er gibt nicht auf. So bekommt er am Ende seine Chance doch noch. Auch die Beziehung zu seiner Tochter droht kaputtzugehen, endet dann aber versöhnlich. Dass die Liebe am Schluss siegt, war mir wichtig.